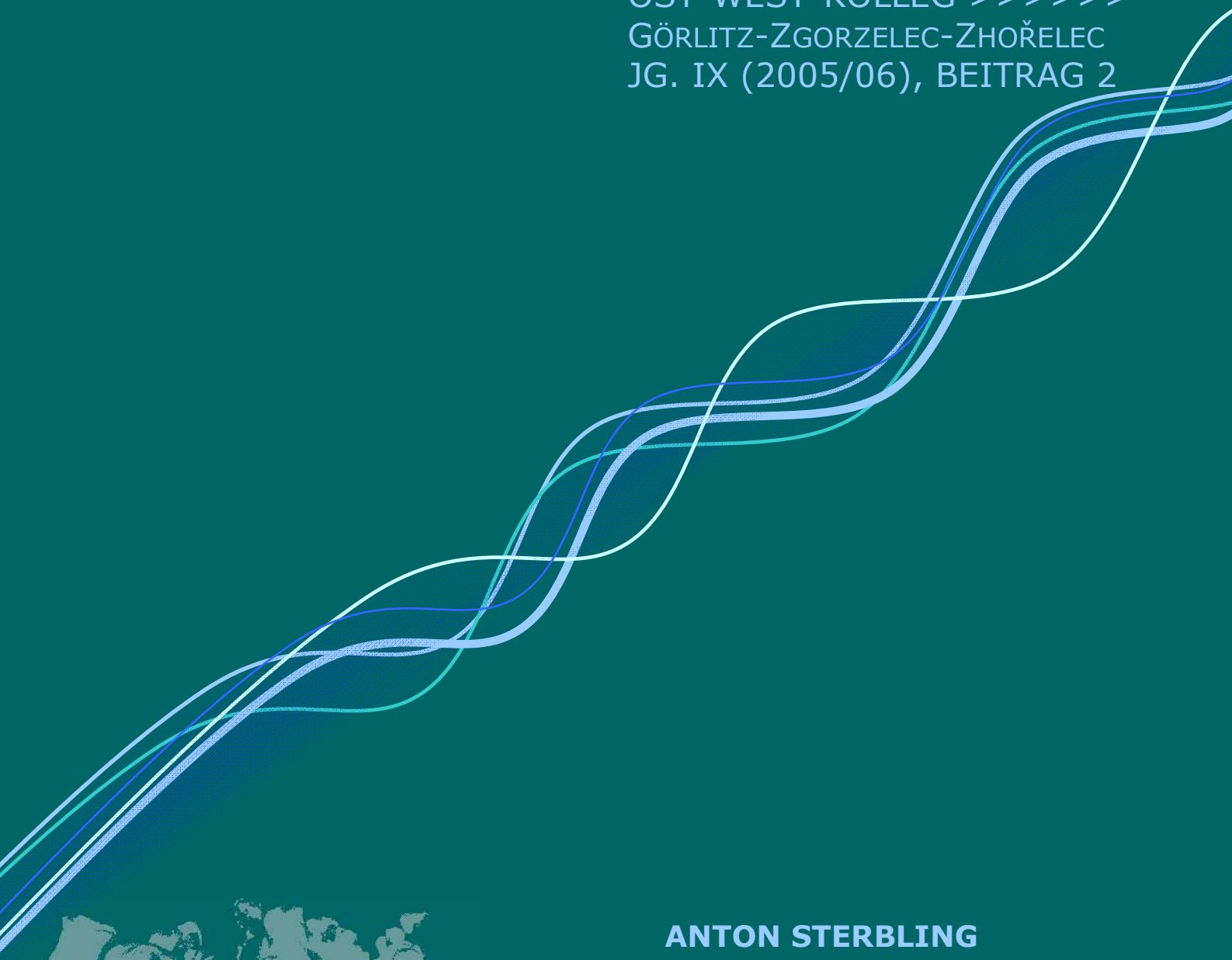


OWK

OST-WEST-KOLLEG >>>>>
GÖRLITZ-ZGORZELEC-ZHOŘELEC
JG. IX (2005/06), BEITRAG 2



ANTON STERBLING
EINE NEUE
WISSENSORDNUNG?

Anton Sterbling

Eine neue Wissensordnung?

Kritische Nachfragen zu den gegenwärtigen Hochschulreformen

Vortrag am 20. April 2006 in Haus Klingewalde

Zusammenfassung:

Ausgehend von einer knappen allgemeinen Kennzeichnung wirtschaftlicher Güter, möchte ich zunächst der Frage nachgehen, inwiefern Wissen und Sicherheit davon abweichen und in welchen Hinsichten sie Merkmale „paradoxe“ Güter aufweisen.

In einem zweiten Schritt soll sodann gezeigt werden, welche Auswirkungen dies auf rationale Entscheidungsprozesse im Hinblick auf die zu ihrer Herstellung und Bereitstellung erforderlichen oder als akzeptabel zu betrachtenden Ausgaben oder – knapper formuliert – für die Kostenfrage hat.

Schließlich soll – als Konsequenz dieser Überlegungen – eine strikte Einhaltung der Autonomie der Hochschulen als unerlässliche Bedingung ihrer Funktions- und Leistungsfähigkeit eingefordert werden.

Meine zentrale These lautet: Da Wissen und Sicherheit besondere und in je eigener Weise auch „paradoxe“ Güter¹ darstellen, können sie nicht ohne Weiteres einer herkömmlichen Kosten-Nutzen-Rechnung unterworfen werden, wie dies heute vielfach angenommen oder angestrebt wird.² Die Festlegung des im Hinblick auf definierte „Produktionsziele“ akzeptablen Kostenaufwandes – soweit diese Ziele selbst mehr oder weniger eindeutig zu bestimmen sind – kann nur auf der Grundlage wohl durchdachter Bewertungskriterien und entsprechender Evaluationsprozesse erfolgen und bleibt immer ein Stück inkommensurabel und unterdeterminiert; und zwar schon allein deshalb, weil sich Aufwand und Ertrag nicht im gleichen Zeitraum oder zumindest in einem produktionsnahen Zeithorizont verrechnen lassen. Den notwendigen Kostenaufwand bei der Herstellung solcher Güter falsch einzuschätzen und ihre Herstellung und Bereitstellung notorisch unterfinanziert zu lassen, kann problematische Auswirkungen haben und Folgekosten nach sich ziehen, die die realisierten Spareffekte um ein Vielfaches übersteigen können.

Dieser Beitrag will mithin mehr Sensibilität für solche Fragen und Zusammenhänge wecken und zugleich die kritische Reflexion darüber anregen, zumal im Kontext der bereits in Gang befindlichen oder noch anstehenden Hochschulreformen, die zum Teil notwendig erscheinen

¹ Eigentlich sind nicht die Güter „paradox“, sondern lediglich die damit verbundenen Handlungszusammenhänge bzw. das dabei in Erscheinung tretende Verhältnis von Erwartungen und Handlungsergebnissen und Handlungsfolgen. „Paradox“ heißt, entgegen den normalen Erwartungen, auf unerwartete Phänomene oder Folgen zu treffen, so dass vielfach ein scheinbar unlösbarer Widerspruch gegeben ist, der sich letztlich aber – bei genügend Einsicht in die Dinge – aufklären lässt. Siehe dazu auch: Boudon, Raymond: Widersprüche sozialen Handelns, Darmstadt-Neuwied 1979; Martin, Albert/Drees, Volker: Vertrackte Beziehungen. Die versteckte Logik sozialen Verhaltens, Darmstadt 1999.

² Siehe auch: Sterbling, Anton (Hrsg.): Qualitätsmessung und Qualitätssicherung: Bürgerfreundlichkeit der Polizei & Evaluation der Hochschulausbildung. Ergebnisse empirischer Untersuchungen, Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 12), Rothenburg/Oberlausitz 2002.

und die sich mit Stichworten wie „Modularisierung“ und „Bachelorstudium“ verbinden, Einsparungen als treibendes Motiv nicht zu übersehen sind. Sehr treffend wurde dazu konstatiert: „Die Stärkung der universitären Autonomie – erklärtes Ziel der Bologna-Konferenz – wird vorrangig in Gestalt von Kürzungen des staatlichen Budgets exekutiert. Wie aus dieser zugunsten ungewisser Experimente beschleunigten Demontage ganzer Bildungssysteme ein neues „Europa des Wissens“ entstehen soll, wie aus den Studierenden im Laufe eines derart chaotischen Reformprozesses die erwünschten polyglotten Absolventen mit „europäischer Identität, Staatsbürgerschaft und Beschäftigungsfähigkeit“ werden sollen, bleibt ungewiss.“³ Vor entsprechenden Gefahren ist unter dem möglicherweise irreführenden Stichwort der zu weit gehenden „Ökonomisierung“ wirtschaftsferner institutioneller Handlungsbereiche vielfach gewarnt worden.⁴ Mir geht es darum, gerade gestützt auf wirtschaftswissenschaftlich fundierte Überlegungen zu zeigen, dass es tatsächlich falsch wäre, bestimmte ökonomische Rationalitätsprinzipien, wie das der ausschließlich geldwertbezogenen Kosten-Nutzen-Analyse oder der „Rentabilität“, unreflektiert auf die Produktion von wissenschaftlichem Wissen oder von innerer Sicherheit anzuwenden. Die Tendenz zu solch fragwürdigem Vorgehen scheint mir – neben dem allgemeinen öffentlichen Haushaltsproblemen – „paradoxaerweise“ dadurch verstärkt zu werden, dass solche Bestrebungen von technokratischen Akteuren mit einem recht oberflächlichen ökonomischen Sachverstand betrieben werden, denen es an einem sachgerechten und differenzierten Unterscheidungsvermögen zwischen einzelnen Gütern, um die es geht, sowie ihren spezifischen Produktions- und Distributionsprozessen und den diesen angemessenen Bewertungskriterien weitgehend zu fehlen scheint.

I.

Gewöhnliche Wirtschaftsgüter wie Brot, Käse und Wein oder Kühlschränke, Kraftfahrzeuge und Wohnungen weisen eine Reihe gemeinsamer, aus der mikro- und makroökonomischen Theorie⁵ hinreichend bekannter Merkmale auf, an die ich nur flüchtig erinnern will.

So wissen wir, dass unter Marktverhältnissen das Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage und die dabei gegebenen Knappheitsrelationen den Marktpreis bestimmen. Das heißt, die Preisspanne bildet sich dort, wo Anbieter (noch) bereit sind, entsprechende Güter herzustellen und abzugeben und Nachfrager (noch) bereit sind, entsprechende Güter zu erwerben. Für Anbieter liegt dem natürlich eine rationale „Rentabilitätskalkulation“ zu Grunde, bei der eigene Bezugs- und Herstellungskosten, eventuell auch Finanzierungs-, Lagerungs-, Transportkosten und andere Nebenkosten und der Veräußerungspreis miteinander ins Verhältnis gesetzt und verrechnet werden. Mit den bekannten Produktionsfunktionen wird dabei gemeinhin auch das

³ Siehe: Prof. Dr. Thomas Macho, Humboldt-Universität zu Berlin, in: Neue Zürcher Zeitung, 4. Oktober 2002, hier zitiert nach: Deutscher Hochschulverband (Hrsg.): Forschung & Lehre, Heft 11, Bonn 2004, vgl. S. 593.

⁴ Siehe z.B.: Bull, Hans Peter: Autonomie oder Planung? Markfassade: Die falschen Wege der deutschen Hochschulpolitik, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 5, vom 6.1.2006, Frankfurt a. M. 2006 (S. 34). Siehe dazu auch: Sterbling, Anton: Hochschulen in Zeiten des Wandels. Grundsätze ihrer institutionellen Verfassung im europäischen Entwicklungskontext, in: Sterbling, Anton (Hrsg.): Handlungsorientierte Lehr- und Lernformen und Probleme der Modularisierung – didaktische und fachdidaktische Fragen. Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 26), Rothenburg/Oberlausitz 2005 (S. 145-167).

⁵ Ich verweise hier etwas willkürlich auf zwei ältere einschlägige Lehrbücher, die ich in meinem eigenen volkswirtschaftlichen Nebenfachstudium benutzte und damals sehr kritisch las, die in ihren grundlegenden wirtschaftsdogmatischen Aussagen aber wohl kaum etwas von ihrem Geltungsanspruch verloren haben dürften. Siehe: Schneider, Helmut: Mikroökonomie. Eine Einführung in die Preis-, Produktions- und Wohlfahrtstheorie, München ²1975; Stobbe, Alfred: Gesamtwirtschaftliche Theorie, Berlin-Heidelberg-New York 1975.

optimale Kombinationsverhältnis der Faktoren Arbeit und Kapital ermittelt. Unter den Bedingungen des Marktwettbewerbs unter Anbietern werden die Absatzchancen vornehmlich durch den Preis- und Qualitätswettbewerb, die Gewinn- oder Profitancen indes hauptsächlich durch den Kostenwettbewerb entschieden.

Bei den Käufern erfolgt ebenfalls eine mehr oder weniger rationale Abwägung, bei der die Bezahlung und der erwartete subjektive Nutzen des Gutes ins Verhältnis gesetzt werden, wobei die für die entsprechende Transaktion zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel der Nachfrager insofern immer als knapp angenommen werden können, als diese stets – unabhängig von ihrem verfügbaren Einkommen und Vermögen – alternative Güter erstehen könnten. Zumindest im Falle von Wirtschaftssubjekten mit differenzierten und offenen Bedürfnissen und in Ökonomien, die sich nicht als extreme Mangelwirtschaften darstellen, können die verfügbaren Mittel für den Gütererwerb daher stets als knapp angenommen werden, ganz unabhängig davon, dass finanzielle Mittel bei zu hohen Preisen auch für den späteren Konsum aufgehoben oder zur Vermehrung des Kapitals eingesetzt werden können.

Wiewohl es auf Gütermärkten eine gewisse Mengen- und Preiselastizität der Nachfrage und beispielsweise auch entsprechende Preisnachlässe und Rabatte gibt, ist ein zweites Merkmal allgemeiner (insbesondere materieller) Wirtschaftsgüter darin gegeben, dass zwischen der Menge des Gutes und den darauf bezogenen Einnahmen und Ausgaben eine direkte Abhängigkeitsbeziehung, die sich oft in festen Stück- oder Einheitspreisen des Gutes ausgedrückt findet, besteht. Die Untergrenzen der Abgabepreise werden nicht nur vielfach durch Antidumpingregeln kontrolliert, sondern liegen insofern in der auf „Rentabilität“ gründenden Logik des kapitalistischen Wirtschaftssystems, als Betriebe, die ihre Produkte längerfristig unter den eigenen Produktionskosten abgeben, nicht wettbewerbsfähig sind und letztlich zahlungsunfähig werden. Also mit einfacheren Worten gilt: je mehr von einem Gut veräußert oder erworben wird, umso mehr muss dafür verhältnismäßig eingenommen bzw. ausgegeben werden.

Das dritte Merkmal normaler Wirtschaftsgüter, an das es zu erinnern gilt, ist der sinkende Grenznutzen eines bestimmten Gutes für den einzelnen Endverbraucher. Dieser abnehmende Grenznutzen hängt nicht zuletzt mit Sättigungsgrenzen der Bedürfnisbefriedigung, zu deren Zweck Güter letztlich von Verbrauchern erworben werden, zusammen.⁶ Aber natürlich auch mit der Knappheit der verfügbaren Mittel – zumindest unter der bereits erwähnten Annahme, dass für die verwendeten Zahlungsmittel stets auch andere, der Bedürfnisbefriedigung dienende und entsprechend nützliche Güter erworben oder dass diese für den späteren Konsum gespart oder zur Erwirtschaftung von Zins- und Kapitalerträgen eingesetzt werden könnten.

Die drei wichtigen Merkmale gewöhnlicher Wirtschaftsgüter in vorwiegend marktwirtschaftlich koordinierten Volkswirtschaften sind also: *erstens* Marktpreisbildung als Knappheitsfunktion von Angebot und Nachfrage, bei relativ klar bestimmbareren Kosten und im Aggregat – also unabhängig von momentanen Bedürfnissen einzelner Nachfrager – mehr oder weniger stabilen Güterpräferenzen; *zweitens* direkt proportionale Relationen zwischen Gütermengen und Gesamtbeträgen, die dafür zu entrichten sind, auf der Grundlage definierter oder nur begrenzt verhandelbarer Stück- oder Einheitspreise; *drittens* abnehmender Grenznutzen

⁶ Z.B. ist der Grenznutzen des zweiten Autos gewöhnlich geringen als der des ersten Autos, aber doch deutlich höher als der des sechzehnten Autos, wenn bereits fünfzehn Autos vorhanden sind. Ebenso dürfte bei einem Essen der Genuss des zweiten Schnitzels geringer sein als der des ersten Schnitzels gleicher Qualität, aber doch noch höher als des fünften Schnitzels, falls man nicht schon beim dritten oder vierten Schnitzel die absolute Sättigungsgrenze erreicht haben sollte.

bestimmter Güter für die einzelnen Endverbraucher, wegen gegebenen Sättigungsgrenzen der Bedürfnisbefriedigung, insbesondere bei materiellen Gütern, und stets als knapp anzunehmenden Mitteln (Ressourcen).

II.

Verglichen mit normalen Wirtschaftsgütern stellt sich das Wissen und insbesondere das wissenschaftliche Wissen als ein deutlich davon abweichendes Gut dar, dass geradezu „paradoxe“ Züge aufweist.⁷ Für wissenschaftliches Wissen gibt es insofern keine Knappheiten, als dieses – einmal hergestellt – sehr kostengünstig und gleichsam beliebig oft reproduzierbar ist. Das wissenschaftliche Wissen als Ergebnis oft langwieriger und kostenintensiver individueller oder kollektiver Forschungs- und Erkenntnisprozesse wird daher nicht selten unentgeltlich (z.B. in öffentlichen Vorträgen) oder zu einem viel geringeren Preis, als es seinen tatsächlichen Erzeugungskosten entsprechen würde, an die einzelnen Abnehmer abgegeben. Wissenschaftliches Wissen ist gleichsam ein notorisches Dumpinggut, für das es lediglich Quasimärkte, z.B. Büchermärkte, Bildungsmärkte u.ä. gibt, auf denen aber zumeist nur Derivate der eigentlichen wissenschaftlichen Forschungs- und Erkenntnisprodukte abgesetzt werden.⁸ Knapp ist, was die Angebotsseite betrifft, nicht das wissenschaftliche Wissen⁹ selbst, sondern allenfalls die Zahl hochqualifizierter zeitgenössischer Wissensproduzenten wie unter Umständen auch die der qualifizierten Abnehmer solchen Wissens.

Das wissenschaftliche Wissen ist ein „öffentliches“ oder „kollektives“ Gut, von dem grundsätzlich niemand ausgeschlossen werden kann. Die Norm des „Kommunismus“ – wie Robert K. Merton diese vielleicht etwas missverständlich nannte – verpflichtet den Wissenschaftler sogar dazu, sein Wissen anderen kostenlos oder nahezu kostenlos mitzuteilen, wobei damit zugleich die komplementäre Norm des „kritischen Skeptizismus“ verbunden ist, also die Verpflichtung des Wissenschaftlers, das neue Wissen, die wissenschaftlichen Erkenntnisse anderer Wissenschaftler, unvoreingenommen und kritisch zur Kenntnis zu nehmen.¹⁰ Erst diese kritische Rezeption und die weitere Verwendung des wissenschaftlich produzierten Wissens durch andere Wissenschaftler und Nutzer erhöht sukzessive dessen Zirkulationswert und Anerkennung und begründet mithin die wissenschaftliche Reputation des Erkenntnis- oder Wissensproduzenten wie übrigens auch der Institution, der er angehört.

Das Wissen ist insofern ein „paradoxes“ Gut, als es gewöhnlich nicht den bei Wirtschaftsgütern festgestellten Knappheits- und Mengenrelationen folgt. Es wird umso wertvoller,

⁷ Siehe dazu eingehender: Spinner, Helmut F.: Die Wissensordnung. Ein Leitkonzept für die dritte Grundordnung des Informationszeitalters, Opladen 1994; Sterbling, Anton: Informationszeitalter und Wissensgesellschaft. Zum Wandel der Wissensgrundlagen der Moderne, in: Hamburger Beiträge zur Erziehungs- und Sozialwissenschaft 4/2002, Hamburg 2002 (S. 1-37).

⁸ So ist bezeichnend, dass bei geförderten Forschungsprojekten in der Regel Forschungsberichte und vielfach auch Zwischenberichte über den Stand der Forschung verlangt werden, aber keine zwingende Publikationspflicht der Ergebnisse besteht. Die Publikation und sonstige Distribution der Forschungsergebnisse (z.B. durch Tagungen) kann zwar auch gefördert werden, liegt aber nicht selten in der vom geförderten Forschungsprojekt abgekoppelten Zuständigkeit und Verfügung der geförderten Forscher. Die erfolgreiche Publikation der Forschungsergebnisse wird zwar erwartet und spielt insofern eine Rolle, als davon die Förderung von Folgeprojekten abhängig sein kann, es besteht aber häufig keine strikte Publikationspflicht.

⁹ Die wissenschaftlichen und mehr noch die kulturellen Wissensvorräte der Menschheit sind nicht nur immens, sondern wachsen exponentiell. Zugleich gilt aber paradoxerweise auch, was Karl R. Popper wie folgt auf den Begriff brachte: „Unsere Unwissenheit ist grenzenlos und ernüchternd. Ja, es ist gerade der überwältigende Fortschritt der Naturwissenschaften (...), der uns immer von neuem die Augen für unsere Unwissenheit öffnet“. Siehe: Popper, Karl R.: Logik der Sozialwissenschaften, in: Adorno, Theodor W. u.a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Darmstadt-Neuwied³1974 (S. 103-123), vgl. S. 103.

¹⁰ Weitere Prinzipien des wissenschaftlichen Ethos sind nach Merton: „Universalismus“ und „Uneigennützigkeit“ Siehe: Merton, Robert K.: Wissenschaft und demokratische Sozialstruktur, in: Weingart, Peter (Hrsg.): Wissenschaftssoziologie 1: Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozeß. Ein Reader mit einer kritischen Einleitung des Herausgebers, Frankfurt a. M. 1972 (S. 45-59), insb. S. 51 und S. 55.

je mehr es – auch unentgeltlich – genutzt wird; niemand wird von seiner Nutzung ausgeschlossen, die Kosten trägt der Nutzer vorwiegend im Arbeits- und Zeitaufwand, den er für die Aneignung des Wissens betreibt,¹¹ der Wissensproduzent wird gewöhnlich pauschal, in fest finanzierten oder besoldeten Stellen oder mit symbolischen Autoren- oder Vortragshonoraren für seinen Arbeitsaufwand entlohnt – und oft materiell (z.B. bei Dissertationen und Diplomarbeiten) auch gar nicht entlohnt –, wobei die gegebenenfalls erfolgende Entlohnung weitgehend unabhängig vom – natürlich auch nur schwer messbaren – Wert seines Produktes erfolgt. Eine Ausnahme davon macht im wissenschaftlichen Bereich das patentierte Wissen oder das Geheimwissen (z.B. im militärischen Forschungsbereich).¹²

Das wissenschaftliche Wissen kennt zwar gewisse „Sättigungsgrenzen“, die bei Wissenschaftlern und Studierenden gegen Ende ihrer Karriere bzw. ihres Studiums mehr oder weniger auffällig in Erscheinung treten können, aber es folgt nur bedingt dem Gesetz des abnehmenden Grenznutzens. Ganz im Gegenteil, erst eine bestimmte Wissensakkumulation und -verarbeitung beim Nutzer schafft eine kompetente Aufnahmefähigkeit und ermöglicht, weiteres Wissen effizient aufzunehmen und erfolgreich zu verwerten, wobei dies zugleich den Grenznutzen des weiteren aufgenommenen Wissens deutlich steigert. Also: Wer nichts weiß, dem nutzt neues Wissen auch nichts. Wer viel weiß, der kann neue Erkenntnisse umso besser nutzen und verwerten, bis auf die Ausnahme, dass der Betreffende ohnehin bereits alles weiß. Aber wer ist schon allwissend? Gilt nicht eher – wie Karl R. Popper befand – „Unsere Unwissenheit ist grenzenlos und ernüchternd.“¹³

Wissen ist ein Gut – so meinen zumindest leidenschaftliche Wissenschaftler – das grundsätzlich keine Sättigungsgrenzen kennt, zumal „jede wissenschaftliche »Erfüllung« bedeutet neue »Fragen« und will »überboten« werden und veralten.“¹⁴ – wie bereits Max Weber feststellte.

Diese wenigen Anmerkungen sollten reichen, um erkennbar werden zu lassen, dass wissenschaftliches Wissen zwar ein wertvolles Gut darstellt, das aber in vielen Hinsichten von gewöhnlichen Wirtschaftsgütern abweicht und mithin auch „paradoxe“ Züge aufweist.

III.

Auch die innere Sicherheit, deren Hauptproduzent in modernen Gesellschaften die Polizei ist, stellt ein Gut dar, das nicht ohne Weiteres mit Wirtschaftsgütern gleichgesetzt werden darf. Zunächst ist die innere Sicherheit – wie das wissenschaftliche Wissen – ein „öffentliches“ oder „kollektives“ Gut,¹⁵ von dessen Nutzung kein Bürger ausgeschlossen werden kann, wie wenig er dies auch mag oder zur Finanzierung der Herstellung und Bereitstellung dieses Gutes

¹¹ Darauf hat Pierre Bourdieu in seiner Erläuterung des „inkorporierten Kulturkapitals“ sehr überzeugend aufmerksam gemacht. Siehe: Bourdieu, Pierre: *La Distinction. Critique sociale du jugement*, Paris 1979; Bourdieu, Pierre: *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*, in: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt, Sonderband 2*, Göttingen 1983 (S. 183-198).

¹² Zu dieser Gesamtproblematik siehe auch: Spinner, Helmut F.: *Die Architektur der Informationsgesellschaft. Entwurf eines wissensorientierten Gesamtkonzepts*, Bodenheim 1998; Weber, Karsten/Nagenborg, Michael/Spinner, Helmut F. (Hrsg.): *Wissensarten, Wissensordnungen, Wissensregime. Beiträge zum Karlsruher Ansatz der integrierten Wissensforschung*, Opladen 2002.

¹³ Siehe: Popper, Karl R.: *Die Logik der Sozialwissenschaften*, in: Adorno, Theodor W. u.a.: *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, Darmstadt-Neuwied ³1974 (S. 103-123), vgl. S. 103.

¹⁴ Siehe: Weber, Max: *Wissenschaft als Beruf*, in: Weber, Max: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen ⁷1988 (S. 582-613), vgl. S. 592.

¹⁵ Siehe dazu auch die grundlegenden Überlegungen bei: Olson, Mancur: *The Logic of Collective Action. Public Goods and the Theory of Groups*. Cambridge/Mass. 1965.

beiträgt, welche unter den Bedingungen moderner Staatlichkeit und der weitgehenden Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols gewöhnlich aus Steuermitteln erfolgt.

Die innere Sicherheit ist ebenfalls ein in manchen Hinsichten merkwürdiges oder sogar „paradoxes“ Gut. So wird der Wert und Nutzen dieses Gutes den Menschen erst richtig bewusst, wenn es an Sicherheit akut mangelt und eventuell Sicherheitsvorkehrungen zu eigenen Kosten betrieben werden müssen, nicht aber, wenn innere Sicherheit für den Bürger gleichsam „kostenlos“ in ausreichendem Maße gewährleistet ist.

Die schwierige Bewertung des Nutzens der inneren Sicherheit geht nicht zuletzt auf ein kompliziertes Komplementaritäts- und Spannungsverhältnis zwischen den für das menschliche Dasein in modernen Gesellschaften zentralen Grundwerten der Freiheit, Gleichheit und Sicherheit zurück, zwischen denen es auf Dauer institutionell keineswegs einfach erscheint, eine angemessene Balance herzustellen.¹⁶ Wir wissen: Ohne ein bestimmtes Maß an Sicherheit können Menschen ihre Freiheit kaum verwirklichen. Zu viel Sicherheit kann allerdings auch zu einer problematischen Einschränkung der Freiheit führen. Ein ähnlich prekäres Verhältnis besteht auch zwischen Gleichheit und Freiheit. Wie nicht zuletzt der „real existierende Sozialismus“ zeigte, muss das Bestreben, möglichst viel Gleichheit und Sicherheit institutionell herbeizuführen, geradezu zwingend mit einem weitreichenden Verlust an Freiheit einhergehen.¹⁷ Freiheit war im Kommunismus – bei allen sonstigen Mängel – wohl das größte „Mangelgut“, gegenwärtig scheint es aus der subjektiven Sicht der Osteuropäer, insbesondere solcher mit nachhaltiger kommunistischer Prägung und Lebenserfahrung, eher an Sicherheit und Gleichheit zu mangeln.¹⁸

Auch in anderen Hinsichten ist die innere Sicherheit ein „paradoxes“ Gut, wie nicht zuletzt auch unsere empirischen Untersuchungen zeigten.¹⁹ Es besteht kein unmittelbarer, jedenfalls kein linearer Zusammenhang zwischen „objektiver“ Kriminalitätsbelastung und „subjektivem“ Sicherheitsgefühl. Auch alltägliche Phänomene der Unordnung wie auch Orientierungsschwierigkeiten in einer Zeit des beschleunigten Wandels und sozialen Umbruchs können das subjektive Sicherheitsgefühl massiv beeinträchtigen. Paradoxerweise weisen solche Bevölkerungsgruppen nicht selten die höchste Kriminalitätsfurcht auf, die mit das geringste Viktimisierungsrisiko aufweisen (z.B. ältere Menschen, Frauen).

Obwohl das menschliche Bedürfnis nach Sicherheit scheinbar keine natürlichen Sättigungsgrenzen kennt, kann eine ungewöhnlich hohe Polizeipräsenz auch das Gegenteil von subjektiver Sicherheit hervorrufen,²⁰ da von den Bürgern in solchen Situationen vermutet

¹⁶ Siehe: Sterbling, Anton: Wohlfahrtsforschung, Lebensqualität und Sicherheit, in: Sterbling, Anton: Modernisierungsprobleme und Ungleichzeitigkeiten des Denkens in Ost und West, Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 3), Rothenburg/Oberlausitz 1999 (S. 289-302).

¹⁷ Siehe: Balla, Bálint/Sterbling, Anton (Hrsg.): Zusammenbruch des Sowjetsystems – Herausforderung für die Soziologie, Hamburg 1996.

¹⁸ Siehe dazu auch: Balla, Bálint: Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, Hamburg 2005; Beetz, Stephan/Jacob, Ulf/Sterbling, Anton (Hrsg.): Soziologie über die Grenzen – Europäische Perspektiven, Hamburg 2003, insb. S. 501 ff.

¹⁹ Siehe vor allem: Sterbling, Anton/Burgheim, Joachim: Nochmals Hoyerswerda: Lebensqualität und subjektive Sicherheit – eine Wiederholungsuntersuchung, Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 17), Rothenburg/Oberlausitz 2004; Sterbling, Anton/Burgheim, Joachim: Sicherheit und Lebensqualität in Görlitz. Ergebnisse empirischer Untersuchungen. Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 27), Rothenburg/Oberlausitz 2005.

²⁰ Siehe auch: Reuband, Karl-Heinz: Objektive und subjektive Bedrohung durch Kriminalität. Ein Vergleich der Kriminalitätsfurcht in der Bundesrepublik Deutschland und den USA 1965-1990, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 44. Jg., Opladen 1992 (S. 341-353); Reuband, Karl-Heinz: Wahrgenommene Polizeipräsenz in der Wohngegend und ihre Auswirkungen auf das Sicherheitsgefühl, in: Die Polizei. Fachzeitschrift für öffentliche Sicherheit mit Beiträgen aus der Polizei-Führungsakademie, 89. Jg., Heft 4, Köln 1999 (S. 112-116).

wird, dass die auffällig hohe Polizeipräsenz wohl seinen Grund haben muss, und als ein Gefahrenhinweis gedeutet wird, selbst wenn keine reale Gefahr besteht.

Wie sich mitunter auch an Fallbeispielen zeigte, kann eine deutliche Erhöhung des Polizeipersonals in einer Region bei sonst gleichbleibenden Gegebenheiten die erfasste Kriminalität abrupt ansteigen lassen, da sich der Kontroll- und Verfolgungsdruck mit einer günstigeren Personalausstattung verstärkt. Oberflächlich betrachtet, kann diese „paradoxe“ Gleichung so wahrgenommen werden, als ob mehr Polizeibeamte zur Erhöhung der Kriminalität selbst – nicht nur der kriminalstatistisch erfassten Kriminalität – beitragen würden.

Innere Sicherheit ist auch insofern ein besonderes Gut, als es – selbst bei langen Vorbereitungs- und Bereitstellungszeiten, z.B. monatelangen Planungen und Übungen der Polizeieinsätze bei Großereignissen wie der Fußballweltmeisterschaft, ein unbeständiges, ein kaum „lagerfähiges“, ein oft höchst flüchtiges Gut darstellt. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass es vielfach einen starken räumlichen, zeitlichen und sozialen Bezug aufweist. Nicht nur, dass es ein beachtliches räumliches und zeitliches Sicherheitsgefälle, typischerweise zwischen Großstädten und kleineren Ortschaften oder zwischen Tag und Nacht, wie auch im Sinne räumlicher oder kleinräumiger Gefahrenzonen und Gefahrenschwerpunkte, die sich natürlich von Zeit zu Zeit oder auch sehr schnell verlagern können, gibt. Mit den räumlichen, zeitlichen und sozialen Bezügen hängt die Unbeständigkeit des Gutes Sicherheit insofern eng zusammen, als schon beispielsweise die gleichzeitige Anwesenheit vieler Menschen im öffentlichen Bereich bestimmte Sicherheitsrisiken reduzieren, andere Gefahren aber erhöhen kann. Daher ist die Polizeiarbeit nicht nur sachlich-funktional spezialisiert, sondern auch im Hinblick auf räumliche und zeitliche Aspekte und Zuständigkeiten organisiert. Diese Organisationsstruktur und insbesondere die Tatsache, dass bestimmte polizeiliche Dienstleistungen ein grundsätzlich rund um die Uhr verfügbares Angebot darstellen müssen, ergibt sich zwingend aus der vielfach gegebenen räumlichen, zeitlichen und sozialen Kontextgebundenheit und der damit zusammenhängenden Unbeständigkeit und besonderen Qualität des öffentlichen Gutes Sicherheit.

Die innere Sicherheit ist auch insofern ein „paradoxes“ Gut, als durch präventive Maßnahmen vermutlich Schäden und Straftaten verhindert werden könnten, die erheblich höhere Kosten und Folgekosten nach sich ziehen würden, als entsprechende Ausgaben für die Präventionsarbeit anfallen.²¹ Dennoch ist diese Erkenntnis schwer vermittelbar und hat vielfach keine praktische Konsequenzen, zumal der resultierende Nutzen lediglich hypothetisch angenommen und quantitativ nur schwer abgeschätzt (evaluiert) werden kann. Daher lassen sich entsprechende Nutzeneffekte nur recht ungenau in eine herkömmliche Kosten-Nutzen-Rechnung einbeziehen. Insofern besteht – auch in den Reihen der Polizei selbst – nach wie vor die verbreitete Neigung, die repressiven Aufgaben und evidenteren Ergebnisse der Strafverfolgung höher als die der Prävention einzuschätzen, obwohl dies bei genauerer Analyse weder rechtlich begründet noch sachlich plausibel erscheint.

Dies hängt meines Erachtens ebenfalls mit der „paradoxen“ oder doppelten Natur des Gutes Sicherheit zusammen, das einerseits potentiell flächendeckend und allgegenwärtig gewährleistet sein muss, dass andererseits aber nicht nur raum-zeitlich höchst unbeständig erscheint, sondern häufig erst situativ seinen manifesten Nutzen wie mitunter natürlich auch seine mangelhafte Qualität erkennen lässt.

²¹ Siehe: Sterbling, Anton (Hrsg.): Am Scheideweg? Beiträge zur Weiterentwicklung der Polizeiausbildung und zu Präventionsanliegen, Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 18), Rothenburg/Oberlausitz 2004.

IV.

Nun ist es nicht nur so, dass wissenschaftliches Wissen und innere Sicherheit, wie punktuell dargelegt wurde, besondere, mit Wirtschaftsgütern nur schwer vergleichbare und teilweise „paradoxe“ Güter darstellen. Auch das Verhältnis zwischen diesen beiden Gütern, die nicht zuletzt in der Hochschulausbildung der Polizei systematisch zusammengeführt werden, ist reichlich kompliziert und ein gutes Stück unterdeterminiert.²² Zwar wissen wir, dass der Erfolg der Polizeiarbeit weitgehend auf einer gründlichen, wissenschaftlich fundierten Ausbildung beruht, durch die fachliche, soziale und methodische Wissensgrundlagen vermittelt und entsprechende Kompetenzen weiterentwickelt werden.²³ Der Ertrag dieser systematischen Aus- und Weiterbildungsprozesse kann aber nicht direkt gemessen werden und wird auch keineswegs unmittelbar realisiert, sondern stellt sich zumeist erst in einem langfristigen Zeithorizont ein. Wie bei jedem wissenschaftlichen Studium, bei dem die Wissenserfordernisse und Kompetenzen eines weit in die Zukunft greifenden Bedarfs zu antizipieren sind, müssen auch in der Hochschulausbildung der Polizei neben „Schlüsselqualifikationen“ weit über die Erfordernisse der beruflichen Erstverwendung hinausgehende Wissensvorräte und mithin auch Wissensüberschüsse aufgebaut werden, die möglicherweise erst in einer ferneren Zukunft anwendbar und nützlich werden.

Aus kurzfristigen Spargründen diese Logik langfristiger Bildungsinvestitionen und Ertragsprozesse zu ignorieren und durch eine weitgehende Orientierung an der beruflichen Erstverwendung zu ersetzen, wäre ebenso kurzsichtig, wie die Aufgaben der modernen Polizei erneut auf den Kernbereich der Strafverfolgung zurückführen zu wollen. Dies nicht nur, weil wissenschaftliches Wissen und innere Sicherheit – wie aufgezeigt wurde – besondere und in manchen Hinsichten auch „paradoxe“ Güter sind, die sich den für herkömmliche Wirtschaftsgüter üblichen Kosten-Nutzen-Rechnungen nur schwer fügen, sondern auch, weil Wissenschaft und Polizei wesentliche Basis- und Querschnittsinstitutionen darstellen, die einen maßgeblichen Beitrag zur Rationalität, zum Erfolg, zur Funktionsfähigkeit und zur sozialen Integration unserer Gesellschaft leisten. Diese Institutionen lediglich an kurzfristigen Zielen auszurichten und notorisch unterfinanziert zu lassen, würde – wie bei „paradoxen“ Gütern zu erwarten ist – keinen nennenswerten Nutzen erbringen, aber wohl ein Stück Zukunft unserer Gesellschaft leichtfertig und mithin auch unverantwortlich aufs Spiel setzen.

V.

Eine weitere verhängnisvolle Kurzsichtigkeit wäre es, die institutionelle Autonomie der Hochschule einzuschränken. Darauf möchte ich abschließend kurz eingehen, denn mit der Frage der institutionellen Autonomie der Hochschulen ist ein zentraler und aus meiner Sicht entscheidender Aspekt der zukünftigen Hochschulentwicklung in Europa angesprochen, mit

²² Siehe auch: Sterbling, Anton: Überlegungen zu einer Polizei-Universität, in: Kriminalistik. Unabhängige Zeitschrift für die kriminalistische Wissenschaft und Praxis, 55. Jg., Heidelberg 2002 (S. 282-289).

²³ Ebenso wissen wir aus historischen Erfahrungen, dass Diktatoren und sonstige totalitäre und autoritäre Herrschaftssysteme eher stupide, sozial unempfindliche und brutale Polizeiapparate bevorzugen, die blindlings dem Willen der Herrschenden folgen. Siehe dazu auch: Friedrich, Carl Joachim/Brzezinski, Zbigniew: Die allgemeinen Merkmale der totalitären Diktatur, in: Jesse, Eckhard (Hrsg.): Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Eine Bilanz der internationalen Forschung, Bonn ²1999 (S. 225-236); Sterbling, Anton: Das Wesen und die Schwächen der Diktatur – nachgelesen in den Romanen von Herta Müller, in: Kron, Thomas/Schimank, Uwe (Hrsg.): Die Gesellschaft der Literatur, Opladen 2004 (S. 165-200).

dem ich mich bereits mehrfach auseinandergesetzt habe und den ich seiner Aktualität wegen in diesem Zusammenhang nochmals aufgreifen möchte.²⁴

Der „okzidentale Rationalismus“ sowie die spezifischen Umstände, die ihn hervorgebracht haben, der historische „Sonderweg“, der damit beschritten wurde, und die universalgeschichtliche Bedeutung, die dem okzidentalen Rationalismus zukam und auch weiterhin zukommt, standen – wie vielfach hervorgehoben wurde²⁵ – im Mittelpunkt der Erkenntnisinteressen und des „zyklopischen Werkes“ Max Webers.²⁶ Seine Betrachtungen der abendländischen Sonderentwicklung unter universalhistorischen Vergleichsgesichtspunkten umfassen neben anderen wesentlichen Aspekten bekanntlich: die Rationalisierung religiöser Weltbilder und Glaubensvorstellungen und deren Auswirkungen auf die „Lebensordnungen“²⁷ sowie die Ausdifferenzierung einzelner, ihre „Eigenlogik“ und „Eigenproblematik“ entfaltender Wertsphären²⁸ und die Gegensätze und Vermittlungsprobleme, die daraus resultieren. Gleichermaßen galt sein Erkenntnisinteresse – wie M. Rainer Lepsius vorzüglich herausgearbeitet hat – den „spezifischen Differenzierungen in der institutionellen Ordnung und den dadurch bedingten inter-institutionellen Konflikten“.²⁹ Bei Weber lassen sich die Grundzüge einer „gesamtgesellschaftlichen Institutionenanalyse“ erkennen, die „die Bedeutung der konkreten Institutionalisierungsprozesse für die Ordnung und Dynamik von Gesellschaften klar herausarbeitet und die Wechselwirkungen zwischen Institutionen, sozialem Verhalten und den Inhalten von Deutungsmustern thematisiert.“³⁰

²⁴ Siehe: auch: Sterbling, Anton: Informationszeitalter und Wissensgesellschaft. Zum Wandel der Wissensgrundlagen der Moderne, in: Hamburger Beiträge zur Erziehungs- und Sozialwissenschaft 4/2002, Hamburg 2002 (S. 1-37); Sterbling, Anton: Autonomie der Hochschule – Überlegungen zum Studium an einer Bedarfshochschule, Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 8), Rothenburg/Oberlausitz 2000; Sterbling, Anton: Hochschulen in Zeiten des Wandels. Grundsätze ihrer institutionellen Verfassung im europäischen Entwicklungskontext, in: Sterbling, Anton (Hrsg.): Handlungsorientierte Lehr- und Lernformen und Probleme der Modularisierung – didaktische und fachdidaktische Fragen. Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 26), Rothenburg/Oberlausitz 2005 (S. 145-167).

²⁵ Siehe zum Beispiel: Bendix, Reinhard: Max Weber. Das Werk, München 1964; Bendix, Reinhard: Die „Protestantische Ethik“ im Rückblick, in: Weber, Max: Die protestantische Ethik II. Kritiken und Antikritiken, München-Hamburg 1968 (S. 380-394); Bendix, Reinhard: Max Webers Religionssoziologie, in: König, René/Winkelmann, Johannes (Hrsg.): Max Weber zum Gedächtnis, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 7, Opladen 1963 (S. 273-293); Tenbruck, Friedrich H.: Das Werk Max Webers, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 27. Jg., Opladen 1975 (S. 663-702); Schluchter, Wolfgang: Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus. Eine Analyse von Max Webers Gesellschaftsgeschichte, Tübingen 1979; Albert, Gert/Bienfait, Agathe/Sigmund, Steffen/Wendt, Claus (Hrsg.): Das Weber-Paradigma. Studien zur Weiterentwicklung von Max Webers Forschungsprogramm, Tübingen 2003.

²⁶ Insbesondere die religionssoziologischen Studien, aber auch die wirtschafts-, herrschafts- und rechtssoziologischen Überlegungen sind von diesen Leitgesichtspunkten bestimmt. Siehe daher vor allem: Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen ⁹1988; Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie II, Tübingen ⁷1988; Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie III, Tübingen ⁸1988; Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, Tübingen ⁵1976.

²⁷ Hierbei stehen die Untersuchungen der Zusammenhänge zwischen der den „Geist des Kapitalismus“ begründenden „innerweltlichen Askese“ und der Rationalisierung der Lebensführung in einem weitläufigeren Betrachtungszusammenhang. Weber ging es auch darum, von der Untersuchung der „Stufen und Richtungen religiöser Weltablehnung“ zu einer „Typologie und Soziologie des Rationalismus“ zu gelangen. Siehe: Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen ⁹1988, vgl. S. 536 f; Weiß, Johannes: Max Webers Grundlegung der Soziologie. Eine Einführung, München 1975, insb. S. 133 ff.

²⁸ Siehe: Schluchter, Wolfgang: Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus. Eine Analyse von Max Webers Gesellschaftsgeschichte, Tübingen 1979; Weiß, Johannes: Max Webers Grundlegung der Soziologie. Eine Einführung, München 1975.

²⁹ Siehe: Lepsius, M. Rainer: Modernisierungspolitik als Institutionenbildung: Kriterien institutioneller Differenzierung, in: Lepsius, M. Rainer: Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1990 (S. 53-62), vgl. S. 54. Siehe dazu auch: Sterbling, Anton: Eliten, Intellektuelle, Institutionenwandel. Untersuchungen zu Rumänien und Südosteuropa, Hamburg 2001, insb. S. 14 ff.

³⁰ Wie Lepsius hebt auch Eisenstadt nachdrücklich hervor, dass die komplizierten Wechselbeziehungen und Vermittlungszusammenhänge zwischen Ideen, Interessenaueinandersetzungen und Institutionen die Grundelemente einer im Sinne Webers weiterführbaren Modernisierungsanalyse sind. Siehe: Lepsius, M. Rainer: Modernisierungspolitik als Institutionenbildung: Kriterien institutioneller Differenzierung, in: Lepsius, M. Rainer:

Zentrale Gesichtspunkte des von Weber untersuchten institutionellen Differenzierungsprozesses sind zunächst die Trennung von „weltlicher und geistlicher Herrschaft“ und die Ausdifferenzierung der okzidentalen Stadt als ein eigenständiger Rechts- und Herrschaftsraum. Die strukturbestimmende „Dualität“ von Staat und Kirche hat nach Weber eine weitgehende institutionelle Autonomie und Abgrenzung beider Machtsphären herbeiführt³¹ und gleichsam eine spezifische Legitimitätsproblematik der politischen Herrschaft hervorgebracht.³² Ebenso hat die Ausdifferenzierung der okzidentalen Stadt als eine eigene, zunächst „illegitime“ Rechts- und Herrschaftssphäre aus dem sie umgebenden feudal-patrimonialen Herrschaftsgefüge eine „strukturelle Heterogenität der politischen und sozialen Ordnung“ bewirkt, „die auf gegensätzlichen Ordnungsprinzipien mit prinzipieller Ranggleichheit beruht“.³³ Damit wurde jener Vorgang eingeleitet und strukturell vorgeprägt, der von Luhmann³⁴ als ein höchst folgenreicher Transformationsprozess der gesamtgesellschaftlichen Semantik und der gesellschaftlichen Differenzierungsformen beschrieben wurde.

Ein dritter wesentlicher Aspekt der institutionellen Differenzierung stellt „die für die „Moderne“ strukturbestimmende Entwicklung der institutionell eigenverfaßten Wissenschaft“ dar,³⁵ deren Entfaltungsspielräume sich nicht zuletzt aus der Dualität von Staat und Kirche und der Trennung ihrer Herrschafts- und Geltungssphären, aber natürlich auch aus der eigenständigen Entwicklung einer städtischen Kultur selbst ergaben.³⁶ Im institutionell autonomen, von äußerem Glaubens- und Konformitätsdruck sich immer deutlicher emanzipierenden Bereich der Wissenschaft bildete sich jener Rationalitätstypus am konsequentesten aus, der – am Denkmodell der Kausalität und dem Prinzip der erfahrungsgegründeten empirischen Realitäts-

Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1990 (S. 53-62), vgl. S. 54; Eisenstadt, Samuel N.: Tradition, Wandel und Modernität, Frankfurt a. M. 1979.

³¹ Siehe: Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, Tübingen ⁵1976, insb. 688 ff; Lepsius, M. Rainer: Modernisierungspolitik als Institutionenbildung: Kriterien institutioneller Differenzierung, in: Lepsius, M. Rainer: Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1990 (S. 53-62), vgl. S. 54; Maier, Hans: Am König bilden sich zwei Zapfen. Mythos und Symbol Canossa: Der kalte Krieg von Kaisermacht und Papsttum führte die Trennung von Kirche und Staat herauf, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 89, vom 15. April 2006 (S. 39).

³² Auf Grund der Dualität von Kirche und Staat hat die Religion in der abendländischen Geschichte ihre „primäre soziale Bedeutung“ nicht darin gehabt, „das oberste integrierende und stabilisierende Wertesystem für die konkreten gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse zu liefern.“ Die Tatsache, dass eine religiöse Letztbegründung politischer Herrschaftsverhältnisse kaum umstandslos gegeben war, hat eine inter-institutionelle Konfliktdynamik mit komplizierten, auf Machtteilungen und wechselseitigen Machtkontrollen beruhenden Konfliktregelungsformen hervorgebracht. Dies wird insbesondere auch durch einen Vergleich mit der Rolle der orthodoxen Kirche im zaristischen Russland deutlich. Siehe: Weiß, Johannes: Max Webers Grundlegung der Soziologie. Eine Einführung, München 1975, vgl. 136; Lepsius, M. Rainer: Modernisierungspolitik als Institutionenbildung: Kriterien institutioneller Differenzierung, in: Lepsius, M. Rainer: Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1990 (S. 53-62), insb. S. 54; Eisenstadt, Samuel N.: Revolution und Transformation von Gesellschaften. Eine vergleichende Untersuchung verschiedener Kulturen, Opladen 1982; Bendix, Reinhard: Könige oder Volk. Machtausübung und Herrschaftsmandat, Frankfurt a. M. 1980 (2 Bde); Sterbling, Anton: Statussegregation als Strukturmerkmal osteuropäischer Gesellschaften. Shmuel N. Eisenstadts Bedeutung für die soziologische Osteuropaforschung, in: Plake, Klaus/Schulz, Wolfgang (Hrsg.): Entillusionierung als Programm. Beiträge zur Soziologie Shmuel N. Eisenstadts, Weinheim 1993 (S. 149-175).

³³ Siehe: Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, Tübingen ⁵1976, insb. 727 ff; Lepsius, M. Rainer: Modernisierungspolitik als Institutionenbildung: Kriterien institutioneller Differenzierung, in: Lepsius, M. Rainer: Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1990 (S. 53-62), vgl. S. 54 f; Weede, Erich: Der Sonderweg des Westens, in: Zeitschrift für Soziologie, 17. Jg., Stuttgart 1988 (S. 172-186).

³⁴ Luhmann zufolge handelt es sich dabei um die Ablösung der „stratifikatorischen Differenzierung“, die auf der hierarchischen Integration durch die Oberschichtkommunikation beruhte, durch die „funktionale Differenzierung“ mit eigenen subsystemspezifischen semantischen Strukturen. Siehe: Luhmann, Niklas: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissensstruktur der modernen Gesellschaft I, Frankfurt a. M. 1980. Siehe auch: Hahn, Alois: Differenzierung, Zivilisationsprozeß, Religion. Aspekte einer Theorie der Moderne, in: Neidhardt, Friedhelm/Lepsius, M. Rainer/Weiß, Johannes (Hrsg.): Kultur und Gesellschaft, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 27, Opladen 1986 (S. 214-231).

³⁵ Siehe dazu auch: Spinner, Helmut F.: Die Wissensordnung. Ein Leitkonzept für die dritte Grundordnung des Informationszeitalters, Opladen 1994.

³⁶ Siehe: Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, Tübingen ⁵1976, insb. 727 ff; Lepsius, M. Rainer: Modernisierungspolitik als Institutionenbildung: Kriterien institutioneller Differenzierung, in: Lepsius, M. Rainer: Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1990 (S. 53-62), vgl. S. 56.

prüfung ausgerichtet und den Regeln des hypothetisch-experimentellen Verfahrens folgend³⁷ wie auch dem hervorragenden Stellenwert der Kritik und des methodischen Zweifels hinreichend Rechnung tragend³⁸ – dem Grundsatz der Weltbeherrschung durch „Berechnen“ und dem verwandten Prinzip der Zweckrationalität wohl am ehesten entsprach.³⁹

Diese die abendländische Kultur weitgehend durchwaltende oder gar dominierende Rationalitätsform hat im theoriegeleiteten erfahrungswissenschaftlichen Denken, das der institutionell „autonome“, von praktischen Entscheidungsproblemen entlastete Bereich der Wissenschaft hervorgebracht hat, nicht nur eine deutliche Entsprechung, sondern auch einen vorzüglichen Entstehungsort. Konkret bezeichnet ist dieser Entstehungsort die Universität und im weitläufigeren Sinne die heutige Hochschule.

Wer heute die Autonomie der Hochschule einschränkt oder gar zur Disposition stellt, zeigt sich nicht nur unwissend, was die wesentlichen kulturellen und institutionellen Grundlagen des abendländischen Rationalismus betrifft, sondern zerstört auch leichtfertig oder mutwillig eine jener zentralen Voraussetzungen, die in den letzten Jahrhunderten für die Überlegenheit und der Erfolg der abendländischen Entwicklung ausschlaggebend waren.⁴⁰ „Der wissenschaftliche Produktionsprozeß ist der Politik nicht zugänglich. Sie muß sich auf die Selbststeuerungskräfte des Systems Wissenschaft verlassen und sie unterstützen. Wenn die Politik an den Schrauben Geld und Organisation dreht, irritiert und stört sie nur die wissenschaftliche Produktion.“ mahnt Gerd Roellecke ebenso deutlich wie zutreffend.⁴¹ Es wäre mithin eine ebenso schädliche wie törichte Kurzsichtigkeit, die institutionelle Autonomie der Hochschule einzuschränken, wozu es gegenwärtig aber leider immer wieder unübersehbare politische Neigungen gibt.⁴²

³⁷ Siehe auch: Weiß, Johannes: Max Webers Grundlegung der Soziologie. Eine Einführung, München 1975, insb. S. 137.

³⁸ Wenn sich bei Weber die Idee der Kritik und des konsequenten „Fallibilismus“ noch nicht in der Präzision wie später in der Wissenschaftstheorie des Kritischen Rationalismus ausgearbeitet findet, so lässt Weber doch keinen Zweifel daran, dass er im kritischen Widerstreit der Standpunkte eine wesentliche Form der intellektuellen Problemauseinandersetzung erkennt, und dass er den Geist der Wissenschaft wesentlich durch den Geist des kritischen Zweifels erfüllt sieht. Wenn auch in einem spezifischen Kontext geäußert, kommt dies in der Aussage „Denn der radikalste Zweifel ist der Vater der Erkenntnis“ in bezeichnender Weise zum Ausdruck. Siehe: Weber, Max: Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften, in: Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen ⁷1988 (S. 489-540), vgl. S. 496; Albert, Hans: Theorie und Praxis. Max Weber und das Problem der Wertfreiheit und der Rationalität, in: Albert, Hans/Topitsch, Ernst (Hrsg.): Werturteilsstreit, Darmstadt ²1979 (S. 200-236); Popper, Karl R.: Logik der Forschung, Tübingen ⁵1976; Sterbling, Anton: Modernisierung und soziologisches Denken. Analysen und Betrachtungen, Hamburg 1991, insb. S. 41 ff.

³⁹ Eine auf solche Prinzipien gestützte sachliche Welthaltung führt wohl auch am ehesten dazu, die Macht des Mythos und der Illusionen zu brechen und gleichsam zur „Entzauberung“ der Welt. Siehe: Weber, Max: Wissenschaft als Beruf, in: Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen ⁷1988 (S. 582-613), vgl. S. 594; Siehe: Weber, Max: Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften, in: Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen ⁷1988 (S. 489-540), insb. S. 526 ff.

⁴⁰ Siehe auch: Gespräch mit Anton Sterbling, in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 1/55. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2006 (in Vorbereitung).

⁴¹ Siehe: Roellecke, Gerd: Doktern, in: Deutscher Hochschulverband (Hrsg.): Forschung & Lehre, 13. Jg., Bonn 2006 (S. 181).

⁴² Siehe auch: Sterbling, Anton: Autonomie der Hochschule – Überlegungen zum Studium an einer Bedarfshochschule, Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 8), Rothenburg/Oberlausitz 2000.

Literatur

- Albert, Gert/Bienfait, Agathe/Sigmund, Steffen/Wendt, Claus (Hrsg.): Das Weber-Paradigma. Studien zur Weiterentwicklung von Max Webers Forschungsprogramm, Tübingen 2003
- Albert, Hans: Theorie und Praxis. Max Weber und das Problem der Wertfreiheit und der Rationalität, in: Albert, Hans/Topitsch, Ernst (Hrsg.): Werturteilsstreit, Darmstadt ²1979 (S. 200-236)
- Balla, Bálint: Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, Hamburg 2005
- Balla, Bálint/Sterbling, Anton (Hrsg.): Zusammenbruch des Sowjetsystems – Herausforderung für die Soziologie, Hamburg 1996
- Beetz, Stephan/Jacob, Ulf/Sterbling, Anton (Hrsg.): Soziologie über die Grenzen – Europäische Perspektiven, Hamburg 2003
- Bendix, Reinhard: Max Webers Religionssoziologie, in: König, René/Winckelmann, Johannes (Hrsg.): Max Weber zum Gedächtnis, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 7, Opladen 1963 (S. 273-293)
- Bendix, Reinhard: Max Weber. Das Werk, München 1964
- Bendix, Reinhard: Die „Protestantische Ethik“ im Rückblick, in: Weber, Max: Die protestantische Ethik II. Kritiken und Antikritiken, München-Hamburg 1968 (S. 380-394)
- Bendix, Reinhard: Könige oder Volk. Machtausübung und Herrschaftsmandat, Frankfurt a. M. 1980 (2 Bde)
- Boudon, Raymond: Widersprüche sozialen Handelns, Darmstadt-Neuwied 1979
- Bourdieu, Pierre: La Distinction. Critique sociale du jugement, Paris 1979
- Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen 1983 (S. 183-198)
- Bull, Hans Peter: Autonomie oder Planung? Markfassade: Die falschen Wege der deutschen Hochschulpolitik, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 5, vom 6.1.2006, Frankfurt a. M. 2006 (S. 34)
- Deutscher Hochschulverband (Hrsg.): Forschung & Lehre, Heft 11, Bonn 2004 (S. 593)
- Eisenstadt, Samuel N.: Tradition, Wandel und Modernität, Frankfurt a. M. 1979
- Eisenstadt, Samuel N.: Revolution und Transformation von Gesellschaften. Eine vergleichende Untersuchung verschiedener Kulturen, Opladen 1982
- Friedrich, Carl Joachim/Brzezinski, Zbigniew: Die allgemeinen Merkmale der totalitären Diktatur, in: Jesse, Eckhard (Hrsg.): Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Eine Bilanz der internationalen Forschung, Bonn ²1999 (S. 225-236)
- Gespräch mit Anton Sterbling, in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 1/55. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2006 (in Vorbereitung)
- Hahn, Alois: Differenzierung, Zivilisationsprozeß, Religion. Aspekte einer Theorie der Moderne, in: Neidhardt, Friedhelm/Lepsius, M. Rainer/Weiß, Johannes (Hrsg.): Kultur und Gesell-

- schaft, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 27, Opladen 1986 (S. 214-231)
- Lepsius, M. Rainer: Modernisierungspolitik als Institutionenbildung: Kriterien institutioneller Differenzierung, in: Lepsius, M. Rainer: Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1990 (S. 53-62)
- Luhmann, Niklas: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissensstruktur der modernen Gesellschaft I, Frankfurt a. M. 1980
- Maier, Hans: Am König bilden sich zwei Zapfen. Mythos und Symbol Canossa: Der kalte Krieg von Kaisermacht und Papsttum führte die Trennung von Kirche und Staat herauf, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 89, vom 15. April 2006 (S. 39)
- Martin, Albert/Drees, Volker: Vertrackte Beziehungen. Die versteckte Logik sozialen Verhaltens, Darmstadt 1999
- Merton, Robert K.: Wissenschaft und demokratische Sozialstruktur, in: Weingart, Peter (Hrsg.): Wissenschaftssoziologie 1: Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozeß. Ein Reader mit einer kritischen Einleitung des Herausgebers, Frankfurt a. M. 1972 (S. 45-59)
- Olson, Mancur: The Logic of Collective Action. Public Goods and the Theory of Groups. Cambridge/Mass. 1965
- Popper, Karl R.: Logik der Sozialwissenschaften, in: Adorno, Theodor W. u.a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Darmstadt-Neuwied ³1974 (S. 103-123)
- Popper, Karl R.: Logik der Forschung, Tübingen ⁵1976
- Reuband, Karl-Heinz: Objektive und subjektive Bedrohung durch Kriminalität. Ein Vergleich der Kriminalitätsfurcht in der Bundesrepublik Deutschland und den USA 1965-1990, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 44. Jg., Opladen 1992 (S. 341-353)
- Reuband, Karl-Heinz: Wahrgenommene Polizeipräsenz in der Wohngegend und ihre Auswirkungen auf das Sicherheitsgefühl, in: Die Polizei. Fachzeitschrift für öffentliche Sicherheit mit Beiträgen aus der Polizei-Führungsakademie, 89. Jg., Heft 4, Köln 1999 (S. 112-116)
- Roellecke, Gerd: Doktern, in: Deutscher Hochschulverband (Hrsg.): Forschung & Lehre, 13. Jg., Bonn 2006 (S. 181)
- Schneider, Helmut: Mikroökonomie. Eine Einführung in die Preis-, Produktions- und Wohlfahrtstheorie, München ²1975
- Spinner, Helmut F.: Die Wissensordnung. Ein Leitkonzept für die dritte Grundordnung des Informationszeitalters, Opladen 1994
- Spinner, Helmut F.: Die Architektur der Informationsgesellschaft. Entwurf eines wissensorientierten Gesamtkonzepts, Bodenheim 1998
- Stobbe, Alfred: Gesamtwirtschaftliche Theorie, Berlin-Heidelberg-New York 1975
- Schluchter, Wolfgang: Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus. Eine Analyse von Max Webers Gesellschaftsgeschichte, Tübingen 1979;
- Sterbling, Anton: Modernisierung und soziologisches Denken. Analysen und Betrachtungen, Hamburg 1991

- Sterbling, Anton: Statussegregation als Strukturmerkmal osteuropäischer Gesellschaften. Shmuel N. Eisenstadts Bedeutung für die soziologische Osteuropaforschung, in: Plake, Klaus/Schulz, Wolfgang (Hrsg.): Entillusionierung als Programm. Beiträge zur Soziologie Shmuel N. Eisenstadts, Weinheim 1993 (S. 149-175)
- Sterbling, Anton: Wohlfahrtsforschung, Lebensqualität und Sicherheit, in: Sterbling, Anton: Modernisierungsprobleme und Ungleichzeitigkeiten des Denkens in Ost und West, Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 3), Rothenburg/Oberlausitz 1999 (S. 289-302)
- Sterbling, Anton: Autonomie der Hochschule – Überlegungen zum Studium an einer Bedarfs-hochschule, Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 8), Rothenburg/Oberlausitz 2000
- Sterbling, Anton: Eliten, Intellektuelle, Institutionenwandel. Untersuchungen zu Rumänien und Südosteuropa, Hamburg 2001
- Sterbling, Anton: Überlegungen zu einer Polizei-Universität, in: Kriminalistik. Unabhängige Zeitschrift für die kriminalistische Wissenschaft und Praxis, 55. Jg., Heidelberg 2002 (S. 282-289)
- Sterbling, Anton (Hrsg.): Qualitätsmessung und Qualitätssicherung: Bürgerfreundlichkeit der Polizei & Evaluation der Hochschulausbildung. Ergebnisse empirischer Untersuchungen, Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 12), Rothenburg/Oberlausitz 2002
- Sterbling, Anton: Informationszeitalter und Wissensgesellschaft. Zum Wandel der Wissensgrundlagen der Moderne, in: Hamburger Beiträge zur Erziehungs- und Sozialwissenschaft 4/2002, Hamburg 2002 (S. 1-37)
- Sterbling, Anton: Das Wesen und die Schwächen der Diktatur – nachgelesen in den Romanen von Herta Müller, in: Kron, Thomas/Schimank, Uwe (Hrsg.): Die Gesellschaft der Literatur, Opladen 2004 (S. 165-200)
- Sterbling, Anton (Hrsg.): Am Scheideweg? Beiträge zur Weiterentwicklung der Polizeiausbildung und zu Präventionsanliegen, Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 18), Rothenburg/Oberlausitz 2004
- Sterbling, Anton/Burgheim, Joachim: Sicherheit und Lebensqualität in Görlitz. Ergebnisse empirischer Untersuchungen. Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 27), Rothenburg/Oberlausitz 2005
- Sterbling, Anton: Hochschulen in Zeiten des Wandels. Grundsätze ihrer institutionellen Verfassung im europäischen Entwicklungskontext, in: Sterbling, Anton (Hrsg.): Handlungsorientierte Lehr- und Lernformen und Probleme der Modularisierung – didaktische und fachdidaktische Fragen. Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 26), Rothenburg/Oberlausitz 2005 (S. 145-167)
- Sterbling, Anton/Burgheim, Joachim: Nochmals Hoyerswerda: Lebensqualität und subjektive Sicherheit – eine Wiederholungsuntersuchung, Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 17), Rothenburg/Oberlausitz 2004
- Tenbruck, Friedrich H.: Das Werk Max Webers, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 27. Jg., Opladen 1975 (S. 663-702)

- Weber, Karsten/Nagenborg, Michael/Spinner, Helmut F. (Hrsg.): Wissensarten, Wissensordnungen, Wissensregime. Beiträge zum Karlsruher Ansatz der integrierten Wissensforschung, Opladen 2002
- Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, Tübingen⁵1976
- Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen⁹1988
- Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie II, Tübingen⁷1988
- Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie III, Tübingen⁸1988;
- Weber, Max: Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften, in: Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen⁷1988 (S. 489-540)
- Weber, Max: Wissenschaft als Beruf, in: Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen⁷1988 (S. 582-613)
- Weede, Erich: Der Sonderweg des Westens, in: Zeitschrift für Soziologie, 17. Jg., Stuttgart 1988 (S. 172-186)
- Weiß, Johannes: Max Webers Grundlegung der Soziologie. Eine Einführung, München 1975

Autor:

Prof. Dr. Anton Sterbling, Fachhochschule für Polizei Sachsen,
Friedensstraße 120, D-02929 Rothenburg/Oberlausitz, <sterbling@t-online.de>.

Professur für Soziologie, Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates der Südosteuropa-Gesellschaft, Sprecher der Sektion Ost- und Ostmitteleuropa-Soziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.

Veranstalter:

Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen und Hochschule Zittau/Görlitz,
Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, Studiengang Kultur und Management
in Zusammenarbeit mit dem Centre International de Formation Européenne, Nizza

Das Ost-West-Kolleg wird von der Europäischen Union finanziell unterstützt.
Die Verantwortung für den Inhalt trägt allein der Herausgeber. Die vertretenen Meinungen
sind nicht notwendigerweise die der Europäischen Kommission.

Verlag und Copyright:

Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen, Klingewalde 40, D-02828 Görlitz,
Tel. +49/3581/42094.21, Fax: .28, <institut@kultur.org>, <www.kultur.org>